



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Luckner, Felix von: Die Seeschlacht : (Fortsetzung und Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Seeschlacht

Von Graf Felix von Luckner

(Fortsetzung und Schluß.)

An Backbord tauchen plötzlich mehrere englische alte Panzerkreuzer auf. Mit höchster Salvenfolge werden sie unter Feuer genommen. In wenigen Minuten sind zwei der Gegner vernichtet. Es war kein Untergehen von Schiffen, sondern ein in Atome Zerreißen gepanzerter Körper. Dichte Rauchwolken sind das einzige Überbleibsel von Menschen und Schiff. Plötzlich, was ist das? Vor uns am Horizont taucht ein halbkreisförmiges Feuermeer auf wie ein Gasrohr, an dem der Reihe nach die kleinen Flämmchen entlang laufen. Jetzt erst wird uns klar, daß das Gros der englischen Flotte eingegriffen hat. Um aus dieser taktisch ungünstigen Stellung herauszukommen, gab es nur ein Mittel: Herumwerfen der Linie. Während 100 000 Kilo Stahl alle 30 Sekunden auf unsere Spitze sauft, das Meer wie ein kochender Kessel brodelte und die Schiffe in der aufgepeitschten See zu rollen beginnen, wird das unendlich schwierige Manöver wie auf dem Exerzierplatz ausgeführt. Um es zu decken, weht an allen Masten das Signal: „Torpedoboote ran an den Feind!“ Die Flagge „Schwarz-weiß-rot“ um die Brücke gewunden, sechs Meter lange Wimpel an den Rahen, preschen sie mit äußerster Kraft, 30 Meilen Geschwindigkeit, den Bug hoch, das Heck tief im Wasser, hervor und verschwinden hinter den Fontänen. Welche prächtigen Kerle, wir sehen sie nie wieder! Eine der ersten Flottillen war die berühmte IX. („Steinbrink“) Flottille, deren Devise es war: „Es gibt nichts, was unklar geht.“ Im vollen Anlauf der Flottille an den Feind wird Steinbrinks Boot von einer schweren Granate getroffen. Es verschwindet in den Wellen, und das Rottenboot, das hinter ihm folgt, nimmt von den Überlebenden auf, was es bekommen kann, darunter den Kommandanten. Zum Zeichen, daß er weiter bei der Flottille ist, schwingt Steinbrink seine Mütze heraus, auch hier getreu seiner Devise: „Es gibt nichts, was unklar geht.“ Die Flottille kommt zum Angriff. Sie feuert, und da ereilt ihn sein Schicksal. Zwei, drei, vier Granaten schlagen in Steinbrinks Boot und vernichten alles.

Während des Vorstoßes der Torpedoboote entsteht um uns Grabesstille: der Feind erkennt die größere Gefahr, zieht seine Batterien von den Schiffen ab und legt das Feuer seiner Geschütze als Sperrfeuer gegen unsere Torpedoboote. Der Zweck ihres Einsatzes ist erfüllt, unsere Wendung konnte unbelästigt vom feindlichen Feuer ausgeführt werden.

Wir drehen also nach Süden in der Erwartung, daß sich der Feind am nächsten Morgen zum Gefecht stellen würde und daß wir dabei günstigere Bedingungen erlangen könnten, als es an diesem Abend noch möglich war. Aber auch Sir John Jellicoe zog es vor, den Kampf nicht mehr aufzunehmen, denn er fühlte das englische Weltreich auf seinen Schultern und wollte es durch keine zweite Begegnung mit der deutschen Flotte mehr aufs Spiel setzen. Bald nachdem er in den Kampf eingetreten war, hatte sein echt englisches Siegesbewußtsein harte Stöße erlitten durch das, was er zu sehen und zu hören bekam. Er selbst erzählt, wie er beim Entwickeln der Flotte zur Gefechtslinie plötzlich eine Schiffswrack erblickt und natürlicherweise auf ein zerstörtes deutsches Schiff geraten habe. Erst bei näherer Betrachtung mit

dem Kieler wurde ihm und seinem Stabe zur größten Enttäuschung klar, daß dort alles lag, was von seinem „Invincible“ übrig geblieben war.

Im Glauben, daß das ganze Deck von Sprengsplintern übersät wäre, schickt man einen Matrosen heraus auf die Suche nach Sprengstücken, besorgt, daß vielleicht der schönste Briefbeschwerer verloren gehen könnte. Der Mann kommt zurück, den Arm mit Blumenkohl beladen und bemerkt: „Sprengsplitter heb i nich funn, i glöv, de Englänners hebt mit Blomenkohl schoten.“ Man meint, der Mann macht einen Scherz und geht selbst hinaus: Tatsächlich, das ganze Deck ist überall voll Blumenkohl. Infolge des Luftdrucks der schweren Geschütze war das Gemüsespind geplatzt, und der ganze Kohl lag über das Deck zerstreut. Aber kein Sprengstück ist zu finden. Man kann nicht verstehen, daß unser Schiff, das so furchtbar eingedeckt war von Granaten, keinen einzigen Treffer bekommen hat, während Vorder- und Hintermann, die das Schiff in seiner Längsrichtung übersehen konnten, überschüttet von den heransausenden eisernen Koffern, geglaubt hatten: „Der arme ‚Kronprinz‘, da bleibt kein Stück auf dem andern.“

Während der Gesechtpause gehen wir in die Messe, um uns durch ein Glas Portwein zu stärken. Man ist nicht in erhobener Stimmung, da wir nach der Heftigkeit des Kampfes unsere eigenen Verluste, die wir noch nicht übersehen konnten, größer schätzten, als es sich später herausstellte. In der Messe ist ein ziemliches Durcheinander; Scherben und Gläser liegen herum, alle Bilder sind von den Wänden gefallen durch den Luftdruck und die Erschütterungen. Doch sonderbar, ein Bild hängt, das Bild unserer Frau Kronprinzessin, und darauf steht: „Gott schütze S. M. S. ‚Kronprinz‘.“ Unser Schutzengel! Jeder empfindet das gleiche; ehrfurchtsvoll blicken wir hinauf mit einem stillen Dank.

Die Nacht kommt, man steht auf Kriegswache. Das erste Geschwader ist vor uns, das zweite in der Mitte, am Schluß das dritte, so daß Spitze und Queue geschützt waren von den stärksten Schiffen.

Vor uns wird die dunkle Nacht plötzlich grell erleuchtet. Wir sind geblendet, als wenn der Himmel voller Blitze wäre. Lang anhaltendes gewaltiges Donnern durchdröhnt die Nacht. Die „Pommern“ flog in die Luft. Auffallend weiße Feuerarme stoßen aus ihr hervor. Der Hintermann, der wenige Sekunden später an die Stelle kam, hat nichts mehr gesehen. Niemand wurde gerettet, nur hier und dort sieht man Stücke ins Wasser schlagen. Der Rest des schönen deutschen Panzerschiffes! Nichts mehr als Atome von allem, was froh und freudig zurücksteuerte. Hier begriffen wir den Unterschied zwischen den älteren Schiffskonstruktionen und den ganz modernen. Die alte „Pommern“ war durch einen einzigen Torpedotreffer erledigt worden, während die kleine aber moderne „Wiesbaden“ stillliegend die ganze englische Flotte an sich vorbeipassieren und von jedem Feind sich besauern lassen mußte und trotz allem noch bis morgens 3 Uhr geschwommen hat. An Bord ist ernste, auf alles gefaßte Stimmung. Die Wachen stehen hinter geladenen Geschützen, Offiziere und Ausguckleute halten scharfen Ausguck. Alles lauscht gespannt auf die einlaufenden Funkentelegramme. Vorn an der Spitze lebt das Gesecht mit äußerster Heftigkeit wieder auf. Feindliche Zerstörer, die an unserer ganzen Schiffslinie entlangefahren waren und uns für das englische Gros hielten, werden von „Westfalen“ erkannt und vom 1. Geschwader unter fürchterlichem Feuer genommen. Im Nu gleichen sie brennenden Fackeln, aus den Obunkern schlagen Flammen heraus, die

Sitze drückt das Öl durch die durchlöcherten Bordwände. Wasser und Boote brennen. Wir laufen die Menschen durcheinander, einen Rettungsweg suchend, um den Flammen zu entkommen. Die schwersten Detonationen hört man in kurzen Intervallen, hervorgerufen durch die an Deck liegenden Torpedos, die sich entzündeten. Das Ganze gleicht einer brennenden Allee. Ein Anblick wundervoll und schaurig zugleich.

Der Morgen graut, die Spannung wächst, jeden Augenblick muß sich der Feind stellen. Ein feindlicher Panzerkreuzer wird gemeldet. Alles ist klar zum Kampf. Davoraus Scheinwerfer-Erkennungssignale. Als Antwort brüllt ihn „Thüringen“ mit einer vollen Breitseite an. Diese Antwort war seine Vernichtung. Es war „Curhalus“, die uns für das englische Gros hielt.

Wir erreichten die deutschen Gewässer, ohne irgend etwas vom Feinde gesehen zu haben. Zwar stand Jellicoe bei Hellwerden in der Nähe von Helgoland, aber eine LinienSchiffsdivision, seine Schlachtkreuzer, die leichten Kreuzer und Zerstörer waren ihm abhanden gekommen; die vielgerühmte Seemannschaft der Briten war der Aufgabe des Nachtmarsches unter ständigen Gefechten nicht Herr geworden. In diesem reduzierten Zustand seiner Streitkräfte wagte er keinen neuen Angriff.

Welch freudige Überraschung für uns, als die gegenseitigen Verluste bekannt wurden: auf englischer Seite drei Großkampfschiffe, auf deutscher nur eins; auf englischer Seite alle Großkampfschiffe im deutschen Feuer gesunken, dagegen „Lützow“ in der Schlacht nur schwer beschädigt, aber noch schwimmend, erst auf der Rückfahrt mit zwei Torpedos von seiner eigenen Besatzung versenkt und diese gerettet. Auf englischer Seite außer den Großkampfschiffen drei Panzerkreuzer, zusammen sechs Schiffe, auf deutscher außer „Lützow“ nur das alte Linienschiff „Pommern“, durch einen Torpedotreffer erledigt.

Die Verluste an kleineren Schiffen betragen auf unserer Seite vier kleine Kreuzer und fünf Torpedoboote, auf englischer Seite acht Flottillenschiffe bzw. Zerstörer. Das einzige Schiff, das in der Schlacht durch Artilleriefuer des Feindes verloren ging, ist „Wiesbaden“, und nur „Frauenlob“ ist neben „Pommern“ in der Nacht durch Torpedotreffer verloren gegangen.

Die Schlacht hat die Überlegenheit der deutschen Schiffe an Material und Feuerwirkung erwiesen, wie sich bei einem Vergleich der beiderseitigen Personalverluste ergibt: Auf unserer Seite hatten wir 2586 Tote, die Engländer aber 4646. 180 Mann haben wir als Gefangene zurückgebracht, während der Engländer nicht einen von uns gefangen hat.

Einige Tage später lief der zerschossene „Seydlitz“ durch eigene Kraft in Wilhelmshaven ein. Ich besuchte den Kommandanten, Kapitän z. S. v. Egiby, auf seinem Schiff, das tief über lag, aber in wenigen Monaten wieder dienstfähig gemacht worden ist, und bat ihn, mir den Untergang der „Queen Mary“ zu erzählen. Egiby berichtete:

„Wie werde ich den Augenblick vergessen: wir waren um 6²⁰ nachmittags in einem Übergang begriffen von der Staffel zur Kiellinie. Meine Augen waren auf das Schiffsmannöver gerichtet, mein Ohr gehörte dem, was im Artillerieturm, halb über, halb hinter mir vorging. Das Schiff ist ja, wenn man's recht betrachtet, eine große Lafette für seine schweren Geschütze, und das Manöver muß sich, wenn man treffen will, soweit das irgend angeht, dem Schießen anpassen. Also: ‚Recht so — Schumann‘ (so hieß mein Gefechtsniederzwinger), weil eben eine Salve fallen und

dazu die Drehung des Schiffes aufgehalten werden soll. Immer wird mir die näselnde Hupe der Aufschlag-Melde-Uhr im Ohr klingen, nach dieser Salve. Ich sehe nach vorn, aufs Flaggschiff und den Vordermann — die Ohren weiter gespannt nach hinten-oben. Ein Augenblick Stille, als ob alles im Schiff den Atem anhielte, dann von irgendeinem Artilleriebeobachter, der als erster die Stimme wiedergefunden hatte, im halb singenden, eintönigen Melde-Staccato: ‚Die Nummer drei fliegt in die Luft‘ — und als einzige Reaktion auf das Ungeheure, das diese Meldung in sich barg, die ruhige, klare Stimme meines braven Artilleristen, Kapitän Richard Foerster: ‚Zielwechsel rechts!‘ — genau wie bei einer Schießübung. Wäre der dicke Panzer nicht zwischen uns gewesen, ich hätte den Mann umarmt für diese ‚Zielwechsel rechts!‘. Vielleicht hat's der zweite Artillerist, der Axel Löwe getan, ich hörte aber ein Zwiegespräch von vier Worten: ‚Richard — sauber‘ und ‚Was! Axel!‘ — Dann waren sie beide wieder nur der stumme Geist, der seine Instrumente meisterte zur Vernichtung des Feindes.

Wie es aussah, als die ‚Queen Mary‘ in die Luft flog?

Ja, bester Luchner, ich sagte Ihnen ja schon, ich war beim Manövrieren, sah also aufs Flaggschiff und auf den Vordermann; jetzt kam es erst einmal darauf an, sauber ins Kielwasser das Boot einzuscheren.

Als ich dann aber durchs Torpedozielfernrohr, das sie mir solange eingerichtet hielten, zum Feind hinübersah, da hat mir wohl einen Moment das Herz im Halse geschlagen!

Da stand auf einer Entfernung von $13\frac{1}{2}$ Kilometern gegen den mattblauen Himmel eine riesige, unbewegliche graue Säule. Im unteren Teile wirbelten schwarze Massen herum. Am oberen Rande schwelte dicker schwarzer Qualm. Darüber standen wie eine Aureole glutrote Strahlenbündel von Stichtlammern. Und an der Basis vorbei schob sich etwas wie ein Torpedoboot. Ein Torpedoboot? Nein, das war ja die Nr. 4 der Schlachtkreuzerlinie, der ‚Tiger‘. Unverkennbar an seiner Silhouette! Über 200 Meter lang, und erscheint doch winzig im Verhältnis zu der Riesensäule dort am Horizont, deren Basis muß danach 600—800 Meter und die Höhe wenigstens 3000 Meter gemessen haben. Fabelhafte Dimensionen! ‚Tiger‘ aber fuhr sozusagen unter seinem unglücklichen Schwester Schiff durch; denn während er die Stelle überfuhr, auf der vorher ‚Queen Mary‘ geschwommen hatte, prasselten um ihn aus der Luft deren Reste nieder. —

Und der zweite Höhepunkt der Schlacht, das war am Abend, nach 9 Uhr, als Scheer uns zum zweiten Stoß mitten auf die englische Linie ansetzte. Wir waren umbraust von einem wahren Feuerorkan. Treffer auf Treffer hagelte ins Schiff. Meldung auf Meldung kam von schweren Havarien, von Feuer, von Wassereintrüben. Dazwischen immer wieder die gespannte Frage in den Artillerieturm: ‚Foerster, hat die Artillerie kein Ziel?‘ — ‚Kein Ziel, Herr Kapitän.‘ — Vor uns stand von Nordwesten über Norden bis gegen Osten hin eine ununterbrochene feuernde Linie, aber kein Schiff war auszumachen, nur aufblitzende Salven, an denen man die Lage des Horizontes wenigstens erkennen konnte, alles übrige in ein schwefliges, giftiges Gelbgrau getaucht — ein schauerlich gewaltiger Eindruck. Der Feind war in einer graugelben Himmelswand verschwunden, wir dagegen fuhren vor dem klaren Osthorizont für ihn Scheibe. Ungleiches konnte das Glück seine Gaben nicht verteilen.

Da, Meldung von der Funkenbude: „Z vom Flottenchef: Die Panzerkreuzer ran an den Feind.“ Das bedeutet aus der Signalsprache übersetzt: Der Verband ist selbständig, die Schiffe sind zur Entscheidung voll einzusetzen. „Donnerwetter, dachte ich, noch mehr ran an den Feind? — nun geht's nach Walhalla!“ Gleich daneben drängte sich der Gedanke: „Wie kannst du deinen braven 1300 Leuten unten im Schiff noch eine letzte Freude machen, ihnen noch eine letzte Begeisterung in die Knochen gießen — daß sie hochgestimmt, mit innerem Schwung auf die große Reise gehen?“ — Mir fiel nichts Besseres ein als: „Vom Kommandanten an alle im Schiff: Signal vom Flottenchef, die Panzerkreuzer ran an den Feind.“ — Gleichmütig gaben's die Befehlsübermittler weiter durch Sprechrohre, Schallrohre, Telephone. Die Wiederholung durch die Empfänger unten im Schiff tönte ebenso seelenruhig zurück. Dann einige Sekunden Stille, wieder hielt das Schiff den Atem an — und nun kam ein Echo zurück ans Ohr des Kommandanten, in seiner Allgewalt das gewaltige Tosen der Schlacht übertönend: ein einziger Freuden- und Jubelschrei: „Hurra! — drauf Seydlig“ (der Ruf, mit dem die Seydlig-Kürassiere vor 170 Jahren attackierten und den auch wir uns als Schlachtrup gewählt) — die „Wacht am Rhein“ — „Haltet aus“ — ein Harmonika setzte ein — mit den Kohlenschaukeln machten die Heizer einen Höllenschrei gegen die Bunkerwände — das ganze Schiff ein Jubel! Wahrhaftig, mir würgte es heiß die Gurgel herauf. In einem einzigen beseligenden Augenblick kam mir so die soldatische Arbeit von Jahren als Dank und Quittung meiner Befehlsgebung zurück. Ja, d i e s Schiff, d i e s e Befehlsgebung war in meiner Hand! — Herrliches Deutschland! Ein einziger Impuls umfing und trug uns alle.

Und kurz darauf ein plötzliches Nachlassen, dann bald Aufhören des englischen Feuers! Es war der Augenblick, da unter dem Eindruck unseres gesammelten Stoßes Fellocoes Nerven zusammengebrochen und mit ihnen die englische Linie auseinandergebrochen war, vor dem überlegenen Willen und Können Scheers. Es war der Moment, wo unsere angreifenden Torpedoboote keinen Gegner mehr fanden!

Ludner, da hab ich's gefühlt — und wir wollen's unseren Kindern und Kindeskindern übermachen als stolzes Erbe —: Wir sind den Engländern überlegen gewesen. Also werden wir's auch wieder sein — wenn die Vorsehung es wieder drauf ankommen lassen will.“ —

Das ist der Tag vom Stagerak, da so herrlicher deutscher Seemannsgeist dem großen Gegner solche Wunden geschlagen hat. Wie bedauern wir, die wir heute auf keinen Planken mehr stehen, daß dieser Geist erst nach jahrelanger erzwungener Zurückhaltung der Schiffe auf der Tade sich betätigen durfte, als es zur Auswirkung solcher Erfolge in weiteren Kämpfen bereits zu spät geworden war.

